

JEDE EIN SOLITÄR

JEDE EIN SOLITÄR

WAS STÄDTE BESONDERS MACHT

MARLON BARBEHÖN & MICHAEL HAUS

Städte haben ein unterschiedliches Gesicht, eine einzigartige Architektur, vermitteln ein je eigenes Lebensgefühl. Sie haben aus sozialwissenschaftlicher Perspektive auch eine Eigenlogik, die wiederum auf ihre Entwicklung Einfluss nimmt. Wie in einem Brennglas zeigt sich dies im Umgang mit auftretenden Problemen: Sieht eine Stadt Probleme eher als Kehrseite des Erfolgs und rechnet sich ein hohes Maß an Handlungsfähigkeit zu, mündet dies in den Selbstanspruch, innovative Lösungen zu finden. Interpretiert eine andere Stadt dagegen lokale Probleme als Ausdruck übergreifender Entwicklungen der modernen Gesellschaft, denen sie sich mehr oder weniger hilflos ausgeliefert sieht, orientiert sich das Handeln am Dagegenankämpfen und an lokalen Routinen. Politikwissenschaftler der Universität Heidelberg haben in einem interdisziplinären Projektverbund zu diesen Fragen geforscht, um zu lernen, Städte mit wissenschaftlichen Methoden zu unterscheiden.

S

Städte sind unterschiedlich, das wird uns als Stadtbewohner und -besucher regelmäßig gewahr. Es handelt sich dabei jedoch nicht nur um ein Thema vorwissenschaftlicher Alltagserfahrungen, sondern um etwas, das sich sozialwissenschaftlich erschließen lässt. Die Forschungen zur „Eigenlogik der Städte“ können zeigen, dass Städte je individuelle Eigenschaften ausbilden und dass dies einen Unterschied macht für die Routinen der Alltagswelt bis hin zur lokalen Politikgestaltung.

Was sind Städte? Sozialwissenschaftliche Forschung kann sich an vorgegebenen begrifflichen Unterscheidungen orientieren und nach möglichst präzisen Definitionen streben, um einen Forschungsgegenstand einzugrenzen. Sie kann aber auch bestehende begriffliche Unterscheidungen und vermeintliche Gewissheiten infrage stellen und so neue Perspektiven eröffnen. Das gilt auch für das Thema „Stadt“. In unseren Forschungen etwa hat die Unterscheidung Stadt/Land keine zentrale Rolle gespielt. „Stadt“ braucht aus unserer Perspektive nicht „Land“, um Stadt zu sein, auch wenn der Unterschied alltagsweltlich von hoher Bedeutung ist; viele Menschen wollen in der Stadt und nicht auf dem Land leben. Wichtiger ist für uns hingegen die Dichotomie Staat/Stadt, freilich nicht als Gegensatz, sondern als Komplementärbegriffe. Mit dem Planungstheoretiker Gerd Held gehen wir davon aus, dass (National-)Staat und Stadt die zwei grundlegenden Integrationsformen der modernen Gesellschaft darstellen. Der Staat schafft Integration durch klare Außengrenzen und innere Homogenisierung (ein Rechts- und Wirtschaftssystem, ein Wohlfahrtsstaat, ein Staatsvolk etc.). Die Stadt hingegen integriert in der Moderne gerade mit durchlässigen Grenzen und der sozialräumlichen Verdichtung von Heterogenität (Vielfältigkeit, Gegensätzlichkeit, Pluralität). Je größer die Stadt, desto mehr bildet sie einen spezifischen „Extremismus“ (Held) des Gegensätzlichen aus, der als charakteristische Chance, aber auch als Belastung der Lebensführung erfahren wird.

Stadt als kulturelle Konstruktion

Unsere Forschung bezieht sich auf solche großen Städte. Auch hier ist allerdings weniger interessant, eine genaue Abgrenzung zu definieren – so dass nach den Vorgaben der Statistiker eine Stadt mit 99.999 Einwohnern keine, eine mit 100.000 Einwohnern hingegen eine „Großstadt“ ist.

Große Städte zeichnen sich vielmehr durch die Eigenschaft aus, dass sie nicht mehr „überschaubar“ sind. Sie haben etwa verschiedene Stadtteile mit jeweils eigenen lebensweltlich erfahrbaren Eigenschaften wie zum Beispiel Architekturen, Geschäften und „Szenen“. In ihnen wird auch die Annahme, dass ein Bürgermeister mit „den“ Bürgern redet, sinnlos. Was „die“ Stadt ist oder wer als „Bürgerschaft“ erscheint, das kann in größeren Städten nur noch vermittelt – über Symbole, kollektiv geteilte Vorstellungen („Imaginationen“) und Kommunikationspraktiken – erfahren werden. Diese kulturelle Konstruktion der Stadt interessiert uns besonders.

Damit grenzen wir uns auch deutlich von der in unserer eigenen Disziplin, der Politikwissenschaft, vorherrschenden Perspektive auf Städte ab, der Perspektive der „Kommune“ und der „kommunalen Selbstverwaltung“. Ähnlich wie beim Staat wird eine Stadt hier als Trias aus abgegrenztem Territorium („Stadtgebiet“), öffentlicher Gewalt („Stadtverwaltung“) und Menschenmenge („Stadtbürgerschaft“) verstanden. In der Politikwissenschaft geht man gerne von diesem Gefüge aus und untersucht die „Kommunalpolitik“, also das, was rund ums Rathaus an Politik gemacht wird (während Rechtswissenschaftler gerne geltend machen, dass es sich doch gar nicht um Politik, sondern um „Verwaltung“ handele). Die Fragwürdigkeit von „Kommunalpolitik“ als Forschungsgegenstand wird unmittelbar deutlich, wenn man sich vor Augen hält, dass Städte wie München oder Frankfurt ebenso „Kommunen“ sind wie Gröde in Schleswig-Holstein (neun Einwohner) und Keppeshausen in Rheinland-Pfalz (15 Einwohner).

Im Unterschied zur Kommunalpolitikforschung macht eine kulturelle Perspektive auf Stadt deutlich, dass ihre Grenzen fließend sind. Dazu wieder ein Beispiel: Auch wenn St. Denis bei Paris eine eigenständige „Kommune“ mit über 100.000 Einwohnern darstellt („Großstadt“!), ist sie touristisch betrachtet aufgrund der Kathedrale fester Bestandteil des touristischen Erlebnisraums „Paris“ und stadtplanerisch sowie im politischen Diskurs Teil der Pariser „Banlieue“, also Peripherie im Gegensatz zu Zentrum. Hinzu kommt, dass St. Denis Standort der Universität Paris VIII ist, also zur Wissenschaftsstadt Paris gehört. Und neuerdings ist St. Denis Teil der „Metropolregion“, die sich aus administrativer Hinsicht als ein Flickenteppich von lauter „Kommunen“ darstellt. Die Frage, ob St. Denis denn nun „Teil“ der Stadt Paris ist oder eine eigene (Groß-)Stadt, lässt sich offensichtlich nicht endgültig beantworten. Für Paris hingegen lässt sich kaum bestreiten, dass es eine besondere Großstadt ist; doch wo deren Grenzen liegen, ist eben wieder nicht eindeutig bestimmbar. Gerade darin spiegelt sich die Eigentümlichkeit der Großstadt wider, dass sie zwar besondere Qualitäten aufweist, aber keine klaren Grenzziehungen. Es gehört zur Stadt im Allgemeinen, dass sie ihre Besonderheit durch offene Grenzen hervorbringt.



PROF. DR. MICHAEL HAUS ist seit 2012 Professor für moderne Politische Theorie am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Heidelberg. Er studierte Politikwissenschaft, Soziologie und Philosophie in Frankfurt/Main und Heidelberg, wo er 1999 promovierte. Von 2000 bis 2009 war er Wissenschaftlicher Assistent an der TU Darmstadt und von 2009 bis 2012 Professor für Politische Theorie an der Universität Kassel. Zu Michael Haus' Forschungsgebieten zählen Gerechtigkeitstheorien, Stadtforschung, Governance-Theorien und interpretative Policy-Forschung.

Kontakt: michael.haus@ipw.uni-heidelberg.de

Die Eigenlogik der Städte

Die Frage, was Städte im Allgemeinen besonders macht, lässt sich vor diesem Hintergrund mit zwei Konzepten fassen: „Singularität“ und „Homologie“. Singularität bedeutet, dass Städte auf jeweils einzigartige Weise eine verdichtete Form von gesellschaftlicher Praxis hervorbringen. Keine Stadt ist wie die andere, und dies ist für das Zusammenleben von Bedeutung. Homologie meint, dass in verschiedenen Bereichen sozialer Praxis – von Universitäten bis zu Bordellen – eine ähnliche Logik sozialer Praxis in einer Stadt zu beobachten ist. Städte „ticken“ in verschiedenen Bereichen ähnlich. Die Stadtsoziologen Martina Löw und Helmuth Berking sowie die Philosophin Petra Gehring haben dafür den Begriff von der „Eigenlogik“ der Städte geprägt.

In einem Projektverbund zur „Eigenlogik der Städte“, an dem die Verfasser beteiligt waren, zielten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Bereichen Stadt- und Wirtschaftssoziologie, Literaturwissenschaft, Philosophie und Politikwissenschaft darauf ab, Städte mit wissenschaftlichen Methoden „unterscheiden zu lernen“. Im Fokus standen dabei vier Städte: Frankfurt/Main und Dortmund in Deutschland sowie Birmingham und Glasgow in Großbritannien. Wir werfen im Folgenden zunächst einen Blick auf das politikwissenschaftliche Teilprojekt.

Hier war es unser Ziel herauszufinden, inwiefern die vier Städte jeweils spezifische Arten der Thematisierung von Problemen der Stadt aufweisen. Dafür haben wir uns zum einen den Mediendiskurs anhand der Berichterstattung lokaler Tageszeitungen näher angeschaut, zum anderen Interviews mit Stadtpolitikern und anderen Beobachtern mit intimer Kenntnis der jeweiligen Kommunikationskontexte durchgeführt. Politikwissenschaftlich interessant an der Thematisierung von Problemen ist nicht nur, dass erkennbare Muster Aufschluss geben über diskursive Machtverhältnisse (Was kann wie gesagt werden?), sondern auch, dass Problemdefinitionen häufig in einem engen Zusammenhang mit infrage kommenden Lösungen stehen. Wer den Umgang mit Migration mit dem Begriff „Flüchtlingsflut“ belegt, der suggeriert etwa, dass Dämme errichtet werden müssen oder möglichst rasch nach Strategien der Umleitung der gewaltigen Ströme zu suchen sei.

Zusammengefasst ergab unsere Analyse folgendes Bild: In Frankfurt werden Probleme typischerweise als Kehrseite des städtischen Erfolgs gesehen. Bei der Problembearbeitung rechnet man sich ein hohes Maß an Handlungsfähigkeit zu, was den Weg ebnet für eine Suche nach besonders innovativen und vorbildlichen Lösungen. Demgegenüber werden in Dortmund lokale Probleme als Ausdruck übergreifender Entwicklungen der modernen Gesellschaft interpretiert, die die Handlungsspielräume der Stadt überfordern. Da Probleme in erster Linie von außen hereinzubrechen scheinen, orientiert man sich im lokalen Handeln am Primat

„Große Städte zeichnen sich durch die Eigenschaft aus, dass sie lebensweltlich nicht mehr, ‚überschaubar‘ sind.“

des beständigen Ankämpfens und der ehrlichen Arbeit. Bei Birmingham haben wir es mit einer Stadt zu tun, die selten als Einheit angesprochen wird, sondern als zerklüftetes Mosaik mit einer Vielzahl separierter Probleme. Bei der Problembearbeitung wird nach herausragenden Führungspersönlichkeiten verlangt, die den ständigen Umbruch der Stadt managen sollen. Glasgow schließlich präsentiert sich als anthropomorphisierter Körper, der von lokalen Problemen in gleicher Weise betroffen zu sein scheint wie seine Einwohner. Bei der Problembearbeitung geht es darum, die städtischen Kräfte zu bündeln und Lösungen zum Wohle der Stadt als Ganze zu finden.

Feldübergreifende Muster

Werfen wir nun als Zweites einen Blick auf den interdisziplinären Kraftakt im Projektverbund, bei dem es vor allem darum ging, nach „Homologien“ im oben erläuterten Sinn zu suchen. Es sollte also gefragt werden, ob verschiedene Wissenschaftsdisziplinen mit unterschiedlichen Methoden in verschiedenen Praxisfeldern wie Stadtmarketing, Friseurwesen, Kriminalliteratur und Thematisierung von Problemen in der Öffentlichkeit ähnliche Muster zutage fördern. Die Zusammenführung von Ergebnissen und die Reflexion von übergreifenden Kategorien erfolgte im Stile einer „grounded theory“. So nennt man Formen wissenschaftlicher Theoriebildung, die nicht durch vorab festgelegte Begrifflichkeiten und Operationalisierungen geprägt sind, sondern Abstraktionsleistungen aus der empirischen Beobachtung heraus vornehmen und sich so für Neues offenhalten. Ein Ergebnis

solcher Kategorienbildung im Prozess des Forschens waren drei Achsen, an denen die vier Felder der Städte miteinander verglichen werden konnten: Temporalität (der Umgang mit und die Erfahrung von Zeit), Differenzen (der Umgang mit und die Erfahrung von sozialen Unterschieden) und Selbstbezüge (die Art der Thematisierung des „Eigenen“ im Unterschied zum „Anderen“). Entlang dieser drei Achsen hat die interdisziplinäre Perspektive eine Reihe von feldübergreifenden Mustern der jeweiligen Stadt deutlich werden lassen. Um dies an der temporalen Achse der beiden deutschen Städte exemplarisch deutlich zu machen: Während in Frankfurt Zukunft und dynamischer Wandel die übergreifenden Orientierungsgrößen lokaler Praktiken abgeben – in Kriminalromanen wird die Stadt als schnell und dynamisch beschrieben, im Friseurwesen werden Trends gesucht und aufgegriffen, im Stadtmarketing wird Frankfurt als Inkarnation von Modernität inszeniert und bei der Thematisierung politischer Probleme wird nach zukunftsweisenden Modelllösungen gesucht –, so spielen in Dortmund Bezüge auf Vergangenheit und Routinen eine herausragende Rolle: In Krimis werden lokale Begebenheiten in geschichtliche Entwicklungslinien eingeordnet, in Friseursalons werden Fotos als Beleg für die lange Tradition der Geschäfte ausgestellt, im Stadtmarketing wird das industrielle Erbe in Szene gesetzt und im Problemdiskurs sind etablierte Maßnahmen von besonderem Wert.

Wie wird in einer Stadt politisch agiert?

Eine „kulturalistische“ Perspektive auf Stadt sieht sich bisweilen dem Verdacht ausgesetzt, Marketing-Strategien auf den Leim zu gehen und dabei die Bedeutung harter Interessen in der städtischen Realität aus den Augen zu verlieren. Aus Sicht der lokalen Politikforschung lässt sich aber zeigen, dass sich die Besonderheit von Städten auch in der Art und Weise, wie in einer Stadt politisch agiert wird, wiederfinden lässt. Besonders geeignet ist hierfür eine Facette der politischen Wirklichkeit von Städten, der gemeinhin eine vereinheitlichende Wirkung zugeschrieben wird: die lokalen Auswirkungen europapolitischer Rechtsetzung. Im Rahmen des Dissertationsprojekts des Verfassers Marlon Barbehön konnte anhand einer systematischen Analyse von lokalen Tageszeitungen, Protokollen der städtischen Parlamente sowie lokalpolitischen Handlungsprogrammen gezeigt werden, dass Städte je eigene Vorstellungen kultivieren, was die europäische Integration für sie bedeutet.

Da gibt es auf der einen Seite die selbst ernannte „Europastadt“ Frankfurt, die sich wegen der kulturellen Vielfalt ihrer Stadtgesellschaft und der Beheimatung der Europäischen Zentralbank als urbane Inkarnation des europäischen Integrationsgedankens versteht. Aufgrund ihrer weltweiten Strahlkraft liege es in der Verantwortung der Stadt, durch einen innovativen Umgang mit EU-Fragen voranzuschreiten. Die oben dargestellte, für Frankfurt insgesamt wirksame



DR. MARLON BARBEHÖN studierte Politikwissenschaft und Germanistik an der TU Darmstadt und der Karlstad University (Schweden). 2015 erfolgte an der Universität Heidelberg die Promotion im Fach Politikwissenschaft zum Thema „Die Europäisierung von Städten als diskursiver Prozess. Urbane Konstruktionen des Mehrebenensystems und die lokale Umsetzung europäischer Politik“. Seit 2012 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Moderne Politische Theorie des Instituts für Politische Wissenschaft der Universität Heidelberg. In seiner Forschung befasst er sich mit den theoretischen und methodologischen Grundlagen der interpretativen Politikforschung, mit kulturalistischen Perspektiven auf Stadt und Stadtpolitik sowie mit der Zeitlichkeit des Politischen.

Kontakt: marlon.barbehoen@ipw.uni-heidelberg.de

„Die Besonderheit von Städten lässt sich auch in der Art und Weise wiederfinden, wie in einer Stadt politisch agiert wird.“

ONE OF A KIND

WHAT MAKES CITIES SPECIAL

MARLON BARBEHÖN & MICHAEL HAUS

It is a fact of life that cities are very different from each other. In our research, we have looked for ways to study the distinctiveness of cities as people experience it daily by academic means. However, we refrain from defining the city as an object of research by employing a “scientific” definition. Instead, we approach the phenomenon by emphasising the specific integrative logic of cities in modern society and their status as a social construction. In our view, cities are modes of sociality where permeable borders are combined with the close coexistence of heterogeneous elements (ethnicities, communities, milieus, world views, sectors etc.).

We are especially interested in big cities as they are places where the urban logic of heterogeneous densification is particularly strong and where the specific borders and the identity of the city as such become the object of particular social constructions. Two conceptions pave the way to a better understanding of the distinctiveness of cities: singularity (cities are particular constellations of densified social practices) and homology (a particular city features a specific logic which is effective in different spheres of social practice). We report on two research contexts relating to these conceptions: a comparison of four cities with regard to different spheres (city marketing, detective stories, hairdresser’s shops, and urban problem discourses), and a study of representations of “Europe” in two cities and of their implications for policy-making. ●

PROF. DR MICHAEL HAUS has taught modern political theory at Heidelberg University's Institute for Political Science since 2012. He studied political science, sociology and philosophy in Frankfurt/Main and Heidelberg, where he obtained his PhD in 1999. From 2000 to 2009, he was a research assistant at TU Darmstadt, and from 2009 to 2012 Professor of Political Theory at the University of Kassel. Michael Haus' research interests include theories of justice, urbanism, governance theories and interpretative policy research.

Contact: michael.haus@
ipw.uni-heidelberg.de

DR MARLON BARBEHÖN studied political science and German studies at TU Darmstadt and at Karlstad University in Sweden. He earned his PhD in political science at Heidelberg University in 2015 with a thesis on the Europeanisation of cities ("Die Europäisierung von Städten als diskursiver Prozess. Urbane Konstruktionen des Mehrebenensystems und die lokale Umsetzung europäischer Politik"). In 2012 Marlon Barbehön became a research assistant at the Chair of Modern Political Theory of Heidelberg University's Institute for Political Science. In his research, he investigates the theoretical and methodological principles of interpretative political research, culturalistic aspects of cities and city politics and the temporality of politics.

Contact: marlon.barbehoen@
ipw.uni-heidelberg.de

“The distinctiveness of cities is also determined by the manner in which their inhabitants take political action.”

„Während in Frankfurt nach einer weithin sichtbaren Modelllösung gesucht wird, verschreibt sich Dortmund dem Primat der Schadensbegrenzung.“

Orientierung an sichtbaren Innovationen gibt sich somit auch bei der Thematisierung Europas zu erkennen.

Auf der anderen Seite steht die Stadt Dortmund, die sich in Bezug auf die europäische Ebene in einem Verhältnis der Abhängigkeit sieht. Europäische Politik sei weit entfernt, nicht durchschaubar und führe regelmäßig zu einer lokalen Überforderung. Diese Deutung findet sich selbst im Falle europäischer Fördermittel, die als kaum beeinflussbarer Akt der Güte verhandelt werden. Alles, was der Stadt unter diesen Bedingungen bleibe, sei eine Schadensbegrenzung im Hier und Jetzt. Auch für Dortmund lässt sich somit erkennen, wie allgemeingültige Bezugspunkte lokaler Praktiken, wie die Orientierung an Traditionen angesichts äußerlich hereinbrechender Probleme, im Kontext der Thematisierung Europas wirken.

Lokalspezifischer Resonanzraum

Europäische Politik wird in unterschiedlichen Städten jedoch nicht nur spezifisch thematisiert, sondern auch in je eigener Weise politisch bearbeitet. Grundsätzlich gilt dabei, dass

die „Eigenlogik“ einer Stadt einen lokalspezifischen Resonanzraum erzeugt, der über die Plausibilität politischer Vorschläge mitentscheidet. Dies lässt sich in plastischer Weise an der europäischen „Feinstaubpolitik“ festmachen, die beide Städte aufgrund regelmäßiger Überschreitungen des Grenzwerts für Kleinstpartikel in ähnlicher Weise herausfordert und doch in deutlich unterschiedliche politische Konflikte und Maßnahmen mündete.

So sind in Frankfurt diejenigen Stimmen am deutlichsten, die in Reaktion auf die EU-Richtlinie innovative und weithin sichtbare Maßnahmen verlangen – nicht zuletzt, um der traditionellen Vorreiterrolle der Stadt gerecht zu werden. Das Mittel der Wahl ist dabei die innenstadtübergreifende Umweltzone, die allein deshalb an Attraktivität gewinnt, weil sie die größte Deutschlands wäre, und andere Städte, die Frankfurt in der Richtlinienumsetzung zu überholen drohen, wieder in die Schranken weisen würde. Demgegenüber hat es der Alternativvorschlag, aufgrund begrenzter lokaler Handlungskapazitäten auf eine bundesweite Lösung zu warten, systematisch schwer. Gehör zu finden: Er kollidiert zu deutlich mit dem Frankfurter Streben nach Einmaligkeit, Sichtbarkeit und Innovationskraft. Unter diesen Bedingungen werden die kritischen Stimmen, die mit dem fraglichen Zusammenhang zwischen Fahrverboten und Feinstaubbelastung durchaus einen argumentativen Ankerpunkt zur Verfügung haben, zunehmend marginalisiert.

In Dortmund nimmt „dieselbe“ EU-Richtlinie eine gänzlich andere Gestalt an. Hier fühlt man sich – wieder einmal – von einer europäischen Initiative überrumpelt, die die lokalen Kapazitäten aufgrund der unklaren Problemquellen überfordere. Zugleich verspürt Dortmund einen Handlungsdruck, da mit der Richtlinie ein Klagerecht für betroffene Bürgerinnen und Bürger installiert wurde. Unter diesen Bedingungen sucht man nach möglichst minimalen Eingriffen in den Straßenverkehr, wie etwa einem Fahrverbot im Umfeld einer Messstation, und nimmt zugleich die Landes- und Bundespolitik in die Pflicht. Während in Frankfurt nach einer weithin sichtbaren Modelllösung gesucht wird, verschreibt sich Dortmund dem Primat der Schadensbegrenzung. Rufe nach weitreichenden verkehrspolitischen Maßnahmen werden demgegenüber mit dem Einwand zurückgewiesen, sie würden einem Wunschdenken entspringen. Auch hier zeigt sich also die Macht der für Dortmund insgesamt wirksamen Skepsis gegenüber den eigenen Handlungsmöglichkeiten in einer entgrenzten Welt.

Ein „kulturalistischer“ Städtevergleich ist somit in der Lage, zu zeigen, dass sich die oben angesprochenen „harten Interessen“ in ihrer Genese und Durchsetzungsfähigkeit nur dann angemessen verstehen lassen, wenn sie vor dem Hintergrund stadtspezifischer Wissensbestände gelesen werden. ●